

Predigt am Buß- und Bettag über Lukas 13, 6-9 (18.11. 2015)

Ein äußerst knapper Text, das Gleichnis zum heutigen Buß- und Bettag. Gerade mal vier Sätze. Aber so knapp dieses Gleichnis vom Feigenbaum auch erzählt ist, so faltet es sich doch in erstaunlicher Eindrücklichkeit auf. Zudem ist alles in diesem Gleichnis auf Überraschung angelegt ...

Das beginnt bereits mit dem Implantat eines Feigenbaums in einem Weinberg. Eigentlich nicht sinnvoll, einen so raumgreifenden, schattenwerfenden Baum in eine solch hochkultivierte Anlage, wie dies ein Weinberg nun einmal ist, zu pflanzen.

Der Feigenbaum im Weinberg ist artfremd. Darum: Zweifellos eine ganz und gar unvernünftige Entscheidung des Eigentümers. Ein, fachwissenschaftlich gesehen, merkwürdiges experimentum!

Nicht verwunderlich, dass darum die Erwartungen an den Ertrag dieses Baum an diesem Standort hochgespannt sind. Mit großer Erwartung sucht der Eigentümer offenbar drei Jahre hintereinander den Ort seines gärtnerischen Versuchs auf. Jedesmal: Keine Frucht, kein Ertrag! Jetzt: Er zieht Bilanz und kommt zu der – unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen – harschen Entscheidung, das Experiment mit dem Feigenbaum zu beenden: „Was nimmt er dem Boden die Kraft?“

Der Blick auf die Bilanz hat die Freude am Experiment verdorben. Aus dem Experimentierer ist der Ökonom geworden. Unverkennbar: Ein Rollentausch ist in dem Eigentümer vonstatten gegangen. Der Eigentümer, nun in der Rolle des Wirtschaftsprüfers, gibt die Anweisung, den Feigenbaum aus dem Weinberg zu entfernen.

Aber da ist noch der Gärtner. Dieser lebt in und mit dem Weinberg. Dieser gehört ihm nicht, aber er hat eine lebendige Beziehung zu diesem Ort des Lebens. Er ist ein Kümmerer, wie ein guter Gärtner immer ein Kümmerer ist. Der Gärtner kennt den Weinberg, für den er tätig ist, sonst wäre er kein wirklicher Gärtner. Er liebt seinen Weinberg.

Und dieser Gärtner, der mit diesem Weinberg lebt und aus dem Reichtum seiner Erfahrung weiss, was Aussicht hat und was nicht, was lohnt und was nicht, was beschnitten werden muss oder herausgerissen werden kann, dieser Gärtner bittet den Eigentümer um eine Schonfrist, um ein Jahr der Gnade für den Feigenbaum!

Der Gärtner wagt es sogar, dem erzürnten Eigentümer vorzuschlagen, dem Feigenbaum, der ja doch über drei Jahre die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatte, in diesem einen Jahr besondere Zuwendung zu kommen zu lassen. Der Boden solle neu kultiviert und gedüngt werden. So will der Gärtner all seine Kunst in den Erfolg des Lebens setzen! – Und erst dann fügt er an: ‚Trage er, der Feigenbaum, dennoch keine Frucht, dann möge die Entscheidung des Besitzers walten, dann möge der Baum gefällt werden, erst dann gelte das Experiment tatsächlich als gescheitert!‘

Das Gleichnis bleibt offen, es hat bezeichnenderweise keinen wirklichen Schluss, es bleibt uns, den Hörern, die Antwort des Eigentümers an den Gärtner schuldig!

Großartig erzählt, dieses Gleichnis. Noch einmal: Ein ganz knapp erzähltes Gleichnis, doch ein ganz eindrückliches Lebensbild von Gott und Welt, Himmel und Erde darin.

Warum und Wieso?

Natürlich, die Anspielungen auf das „experimentum mundi“, das Experiment dieser Welt, durch Gott, erzählt am Anfang der Bibel, sind in diesem Gleichnis mit Händen zu greifen: „Und Gott, der Herr, pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.“ Die Schöpfung, ein „experimentum mundi“, ein unvernünftiges Experiment göttlicher Schöpfung.

Gut fünfhundert Jahre, nachdem die Erzählung vom Garten Eden geboren war, erzählt Jesus das Gleichnis vom Feigenbaum als eine ernüchternde Bilanz über uns Menschen.

Hier – im Gleichnis vom Feigenbaum – kommt zur Sprache der bittere Preis menschlichen Daseins im Lebensraum des Planeten Erde. Keine Frucht, kein Nutz: „Was nimmt er dem Boden die Kraft?“ Und: Warum nur sollte der Feigenbaum weiterhin zum Lebenshindernis für die Reben werden? – Fragen an uns Menschen in dieser Welt als eine Welt in Aufruhr, als eine Welt entfesselter Kräfte der Destruktionen, als eine Welt unvorstellbaren Leids „die Kreatur seufzt und sehnt sich nach Erlösung!“

„Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“; jetzt aber stattdessen: „Was nimmt er dem Boden die Kraft?“

Aber, o Wunder ! – Oder besser, weil er, Christus, ist wie ein Gärtner des Lebens: Er verwendet sich für eine Schonfrist, für ein Jahr der Gnade. Er verwendet sich für uns vor Gott. Er hat seine Gründe, wie der Gärtner im Gleichnis seine Gründe hatte.

Ein erster Grund liegt m.E. doch im Bilde des Eigentümers, im Bilde Gottes. Denn mit diesem Gleichnis zeichnet uns Jesus eben ein facettenreiches Gottesbild. Anfänglich ist Gott anders als am Ende. Gott ist – im Bilde des Gleichnisses – eben nicht statisch, der Eine und Ewige, der Unveränderliche durch die Zeit, nein: – im Gefälle dieses Gleichnisses – Gott lebt, Gott wandelt sich: Vom schöpferisch-zuversichtlichen zum entäuscht-zornigen Gott.

Anfänglich will er das Leben erproben, er will offenbar starkes, hochwachsendes Leben, aufrechte Menschen, fruchtbares Menschenleben, inmitten der Reben, einen richtigen Baum und fragt nicht nach dem Preis des Standorts. Aber er ist erkennbar doch ein Gott der Erwartungen und Forderungen auch, und deshalb ein Gott, der bewertet. Ein Gott zuletzt, dessen Freude an dem Experiment gelitten hat und der es darum beenden will.

Aber da ist (zum andern, zum zweiten) Jesus noch, dieser Gärtner, ein Bild mindestens so schön und trefflich wie das vom Hirten, der weiterhin an den Feigenbaum, an uns glaubt

Noch nicht das Aus, noch nicht die Axt! Ein Jahr lang, 365 Tage, dem Reifen eine Chance geben.

Mit diesem Gnadengesuch will der Gärtner das Gesetz des Urteils nicht brechen, aber für ein Jahr hinausschieben.

Damit sind wir zum sinnhaften Kern des Gleichnisses vorgedrungen. Das Gleichnis lebt aus dieser Umkehrung: Dem enttäuschten, ernüchterten Blick (Gottes) auf den Menschen wird das Wagnis der Hoffnung, der Geduld, das Wagnis des Doch-Noch-An-Ihn-Glaubens (Jesu) entgegengestellt.

Damit nimmt das Gleichnis auf, was allem menschlichen Dasein zuzurechnen ist. Es ist einerseits die Erfahrung des enttäuschenden Lebens, die jedem Menschen – mehr oder weniger – anhaftet (wir enttäuschen immer auch einander, wir sind einander eben auch eine Enttäuschung); aber andererseits leben wir davon, dass einer – mit einem großen Herzen – das „Trotzdem“, das zuversichtliche „Trotzdem“ ausruft! Wie im Gleichnis so könnte auch in unserem Lebens alles „dennoch“ auf Überraschung angelegt sein!

„Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine.“ / „Herr, lass ihn noch dies Jahr.“

So kann es dann dazu kommen, dass sich neben Enttäuschung und Enttäuschtsein wunderbares Überraschen auftut, weil da einer ist, der unseren „Lebensgrund neu kultiviert“. Auf diese aufbereitete Kehre von der Trauer zur Freude kommt es an!

In solcher Perspektive des Gleichnisses vom Feigenbaum kann sich nun das Thema „Buße“ mit dem Thema „Bewährung“ verbrütern. Ja, es ist das letzte Urteil noch nicht gefällt, wir rechnen mit einem (weiteren) Jahr der Gnade ... wir könnten ja jetzt (endlich) Früchte bringen ...

Es ist gut, dass das Gleichnis offen ist am Schluss und uns einlädt, mit seiner Botschaft nun im Lebensalltag zu experimentieren ... untereinander und miteinander: „Herr, lass ihn noch dies Jahr.“

Amen

(Pastor Alfred Menzel)